

**KLAUS
STAECK-
DER
MAHNER
UND
AUF-
KLÄRER**



**OSKAR
NEGT**

Gerade als wir unsere Idee vom „Ideentreff“ 1993 mit einer ersten Tagung umsetzen wollten, überraschte uns die Meldung, dass der 1. Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei zurückgetreten sei; die Schleswig-Holsteinischen Missstände hatten jetzt auch Björn Engholm erreicht, einen protestantischen Moralisten, der schon aus kleinsten Unregelmäßigkeiten weitreichende Konsequenzen zu ziehen bereit war, um der Partei nicht zu schaden. Da wir diesen Ideentreff (das Wort hatte Klaus Staeck geprägt) mit dem jeweiligen SPD-Vorsitzenden veranstalten wollten, mussten wir umdisponieren; wir mussten auf die Wahl des neuen Vorsitzenden warten, denn es war ja der Sinn dieses Treffens mit Schriftstellern, Künstlern, Intellektuellen aller Schattierungen, die Parteiführung wachzurütteln und die intellektuellen Potenzen für eine politische Wende zu mobilisieren. Anstelle von Engholm kamen Rudolf Scharping und Wolfgang Thierse. Etwa 100 Teilnehmer an diesen Gesprächen hatten sich angemeldet, es waren mehr gekommen, als wir ursprünglich erwartet hatten.

Diese Ideentreffs sollten nicht nach den Ritualen einer Podiumsdiskussion ablaufen, sondern orientiert sein an den Gesprächen am Runden Tisch 1989/90 im Zuge der friedlichen Revolution. Am 25. Februar 1994 fand der 1. Ideentreff im Landeshaus Köln statt. Thematisch waren sie nach verschiedenen Schwerpunkten gegliedert: Arbeit, Bildung, Ost-West-Verhältnis usw. Die Probleme der Wiedervereinigung waren bis zum Schluss bestimmend für die Atmosphäre, in der diskutiert wurde. Es war gerade auch der Wunsch von Klaus Staeck, die aus der ehemaligen DDR kommenden Intellektuellen in politische Diskurse einzubeziehen, die der Idee des demokratischen Sozialismus nach wie vor verpflichtet waren. Es waren also Linksintellektuelle, die sich hier sammelten, sie suchten nach Orientierung und konnten in engem Kontakt mit den jeweiligen Parteiführungen der SPD ausdrücken, was sie mit der Wiedervereinigung verknüpfen, was nicht auf eine bloße Angliederung an die alte Bundesrepublik hinausläuft. Im Rahmen der von Klaus Staeck initiierten „Aktion für mehr Demokratie“ war die zentrale Idee dieser von Klaus Staeck, unserem Ostpartner Hans Mis-

selwitz und mir organisierten und inhaltlich ausgefüllten Treffen, der Entpolitisierung der Intellektuellen entgegenzuwirken, die Mutlosigkeit bei vielen zu überwinden, da sie die sozialistische Alternative weltweit zerbrechen sahen und sich jetzt in den übriggebliebenen kapitalistischen Systemen zurechtfinden sollten.

Es ging in den Jahren 1994 bis 1998, als diese Ideentreffs stattfanden, nicht mehr nur darum, im bestehenden, funktionierenden Herrschaftssystem „Sand fürs Getriebe“ zu produzieren (so hieß das Buch, das zu Ehren von Klaus Staeck 1989 zu seinem 50. Geburtstag mit zahlreichen Glückwünschen von Schriftstellern, Künstlern, Wissenschaftlern erschienen war). Es ging in dieser ganzen Zeit schon darum, die Frage zu stellen, warum unsere sozialistischen Vorstellungen von einer solidarischen Gesellschaft gegenüber dem, was der Kapitalismus zu bieten hatte, so wenig Anerkennung fanden. Die letzten drei großen Ideentreffs fanden im Zeichen des politischen Wandels statt, vor allem am 19. August 1998, als sich im Berliner Willy-Brandt-Haus viele bekannte Künstler und Wissenschaftler trafen, um Gerhard Schröder in seiner Kandidatur für das Bundeskanzleramt zu unterstützen. Der letzte Ideentreff fand am 27. November 1999 in Berlin statt. Ob die Ideentreffs zum Wahlsieg der rot-grünen Koalition 1998 geführt haben, ist schwer zu beweisen; auf jeden Fall waren die zwölf Tagungen, bei denen zentrale Probleme unserer Gesellschaft thematisiert wurden, Signale lebendigen Widerstands gegen verhärtete Herrschaftsverhältnisse, die ihre Legitimation total aufgebraucht hatten.

Auch in dieser Konstellation hat sich immer wieder die Frage gestellt: Wie müssen Menschen ausgestattet sein, damit sie Niederlagen einkalkulieren, immer wieder mutig und selbstlos sich und anderen Auswege zeigen. Kant hat ja Recht, wenn er Aufklärung nicht als ein Problem des Verstandes und der Vernunft betrachtet, sondern des Mutes, sich ohne Anleitung eines anderen des eigenen Verstandes zu bedienen. *Sapere aude!* – Habe Mut, den öffentlichen Denkraum zu betreten und dich am Geschehen der Welt zu beteiligen. Es gibt nicht sehr viele Intellektuelle in Deutschland, die mit einer der Haltung

Klaus Staecks vergleichbaren Dauerhaftigkeit den öffentlichen Raum mit Denk- anstößen versorgen. Es ist eben nicht das Großformatige des Künstlerdaseins, das ihn auszeichnet; häufig reicht eine Postkarte aus, die Menschen nachdenklich zu machen. Es ist eben die kleine Form, die er bevorzugt.

Mit Klaus Staeck verbindet mich mehr als das, was er an öffentlicher Wirksamkeit entfaltete, die auch für meine politische Orientierung viel bedeutet hat. Als ich ihn 1962, gerade Assistent des Philosophischen Seminars der Universität Heidelberg geworden, damals in dem kleinen Kreis des Heidelberger SDS kennenlernte, deutete absolut nichts darauf hin, dass er seinen 50. Geburtstag im Heidelberger Schloss feiern würde. Eigentlich erschien er mir eher als etwas zurückhaltend im politischen Engagement, kritisch und aufgeschlossen zwar, aber keineswegs auf irgendeine Position festgelegt. Dass Klaus Staeck sich zu einem Menschen entwickeln könnte, der dem Begriff der Orthodoxie eine unerwartete Wendung gibt, verblüfft mich heute noch. *Er ist, glaube ich, so etwas, wie ein orthodoxer Sozialdemokrat.* Er drückt in seiner Person aus, was in dieser Partei heute unzeitgemäß ist, er kämpft für die Erweiterung des kulturellen Mandats einer Partei, die sich gerade in diesem Bereich äußerst schwertut. Er betätigt sich als Organisator, stellt Verbindungen her, zweifellos übt er Einfluss auf einzelne Personen innerhalb der Linken aus, auch von seiner künstlerischen Tätigkeit, von den Eingriffen und Provokationen, die versteinerten Verhältnisse aufzubrechen und zu verwirren, gehen kreative Impulse aus.

Wie kein anderer hatte er erkannt, dass das kulturelle Selbstverständnis kein luxurierender Zusatz einer Emanzipationsbewegung ist, sondern ihr Bewegungszentrum. Kultur hat dabei immer etwas mit den Sinnen zu tun, ja der erweiterten Urteilsfähigkeit der Sinne. Wenn sie den menschlichen Freiraum erweitern sollen, müssen kulturelle Tätigkeiten den spezifischen Arbeitsprozess der Sinne zum Gegenstand haben.

Von der Kultur der Sinne zu reden, ohne die Verstandestätigkeit zu opfern, scheint mir heute eine entscheidende Art der Selbstaufklärung der Aufklärung zu sein. Über Tendenzen der Enteignung der Sinne und über

Möglichkeiten, dass sie wieder angeeignet werden, *eigene Sinne* werden können, ist in der großen strategischen Linie des Künstlers und Politikers Klaus Staeck sein *eigenartiges* Lebenswerk. Diese *Dialektik von Sinnlichkeit und Verstand*, von unmittelbarer Bildung unserer Sinne und der Aufklärung ist das treibende Motiv seines Denkens und Handelns. Das bedarf der Erläuterung.

Unsere Sinnenausstattung scheint ein abgeschlossenes, in ihrer Struktur unveränderliches Resultat der menschlichen Gattungsgeschichte zu sein; wie man weiß, in einer Million von Jahren herausgebildet und daher eher ein Erkenntnisobjekt der Anthropologie als der Philosophie und der Soziologie. Hören, Riechen, Schmecken, Haut- und Tastsinn – das sind angeborene, einem körperlich gesunden Menschen zukommende Vermögen, die entfaltet werden können oder brachliegen bleiben, die störfähig sind, wenn äußere Gewalt auf sie einwirkt oder wenn sie genetischer Manipulation ausgesetzt sind.

Von einer *Enteignung* unserer Sinne zu sprechen, erweckt dagegen den Eindruck, als würden hier gesicherte Naturtatbestände soziologisch aufgeweicht und wissenschaftliche Erkenntnis in die Sprache der Metaphern übersetzt. Unbestreitbar ist, dass der Begriff *Eigentum* auf einen gesellschaftlichen Tatbestand verweist, auf ein durch Regeln bestimmtes Verhältnis zwischen Menschen, in dem dingliche Verfügungsrechte und entsprechende Schutzvorschriften gegen den Eingriff anderer festgelegt sind.

Worin bestünde unter diesen Voraussetzungen dann das Eigentumsrecht der Sinne? Kann überhaupt vom gesellschaftlichen und geschichtlichen Charakter der Sinne gesprochen werden? Es kann zunächst nicht überraschen, dass in einer durch die treibhausmäßige Entwicklung der Verstandesoperationen geprägten Kultur öffentliche Aufmerksamkeit auf den inneren Zusammenhang der Sinnestätigkeit und die praktische Urteilsfähigkeit der einzelnen Sinne nur in einem geringen Ausmaße gelenkt worden ist. In der Hierarchie der menschlichen Vermögen nehmen die Sinne, im Vergleich zu Verstand und Seele, einen niedrigen Rang ein. Man kann, in einer weiter gespannten kulturgeschichtlichen Betrachtungsweise, sogar

davon sprechen, dass die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft untrennbar verknüpft ist mit der wachsenden Entwertung der Sinne; in der Realität ebenso wie in ihrem Status als Erkenntnisgegenstände. Wo sie eine Aufwertung erfahren, haben sie sich vom Erfahrungszusammenhang der alltäglichen Lebenswelt der Menschen abgelöst und Eingang gefunden ins ghettoisierte Reich des ästhetischen Scheins. Diese Verschiebungen in der Bewertung der Sinne sind keine äußerlichen Zuordnungen, sondern gehören, weil sie bis in die Feinstrukturen der Erkenntnistheorie eindringen, offenbar zum Wesensgehalt einer ganzen Epoche, die in ihrem Selbstverständnis als industrielle Zivilisation auftritt.

Descartes und Kant bezeichnen, in der charakteristischen Unbefangenheit eines Neubeginns, den äußersten Reflexionspunkt dieser geschichtlichen Ausgangssituation. Wenn Descartes in den *Meditationen* am Ende einen Existenzbeweis zurückbehält – *cogito, ergo sum* (ich denke, also bin ich), dann verdankt sich der einem radikalisierten Sinnenzweifel, in den nicht nur alles einbezogen ist, was ich unmittelbar sehe, rieche, betaste, sondern auch die Möglichkeit eines göttlichen Betrügers, der die Absicht hätte, meine Sinne zu verwirren. Nichts von den Sicherheiten des mittelalterlichen Weltbildes, das von der Anschauung lebt, ist übriggeblieben; dass ich einen göttlichen Betrüger denke, gibt mir allein die Sicherheit, dass es wenigstens ein *existierendes Subjekt* des Denkens geben muss.

Kant nimmt diese Entwertung der Sinne zurück, indem er Erkenntnis als aus zwei Bestandteilen zusammengesetzt betrachtet: aus Begriffen und Anschauungen; aber er fügt eine andere, viel folgenreichere hinzu: Sinnesempfindungen sind *in sich* strukturlos; sie liefern das bloße Material der Erkenntnis, also den Rohstoff der Produktion, dem ausschließlich der Verstand die prägende Form gibt.

Ist die Sinnentätigkeit bloßes Material des Verstandes, dann wird man schwerlich den Gedanken fassen können, wie die Sinne in aktiver Eigentätigkeit auf die Außenwelt einwirken und dadurch in eine Subjekt-Objekt-Dialektik eingebunden sind, welche Erfahrungen der Entfremdung und Selbstentfremdung ebenso ermöglichen wie die der

Emanzipation. Gerade ein solcher Gesichtspunkt ist aber für das Verständnis der heutigen Welt von zentraler Bedeutung.

Um zu erklären, was ich damit meine, muss ich für einen Augenblick die Aufmerksamkeit auf jenen geschichtlichen Entwurf einer mikrologischen Reflexion der Arbeit unserer Sinne lenken, der nicht weiterentwickelt worden ist und der heute größere Aktualität hat denn je. Karl Marx hat in den Frühschriften eine Theorie der Sinne entwickelt, in der diese in den Gesamtzusammenhang der menschlichen Lebensäußerungen gestellt und in ein proportionales Verhältnis zu den Verstandeskraften und den Gefühlen gebracht werden. „Die *Sinne* des gesellschaftlichen Menschen sind andere Sinne als die des ungesellschaftlichen; erst durch den gegenständlich entfalteten Reichtum des menschlichen Wesens wird der Reichtum der subjektiven menschlichen Sinnlichkeit, wird ein musikalisches Ohr, ein Auge für die Schönheit der Form, kurz, werden erst menschliche Genüsse und fähige Sinne *Sinne*, welche als *menschliche* Wissenskräfte sich betätigen, teils erst ausgebildet, teils erst erzeugt. Denn nicht nur die fünf Sinne, sondern auch die sogenannten geistigen Sinne, die praktischen Sinne (Wollen, Lieben und so weiter), mit einem Wort der menschliche Sinn, die Menschlichkeit der Sinne wird erst durch das Dasein *seines* Gegenstandes, durch die *vermenschlichte* Natur. Die Bildung der fünf Sinne ist eine Arbeit der ganzen bisherigen Weltgeschichte. Der unter dem rohen praktischen Bedürfnis befangene *Sinn* hat auch nur einen bornierten Sinn. Für den ausgehungerten Menschen existiert nicht die menschliche Form der Speise, sondern nur ihr abstraktes Dasein als Speise“, soweit Karl Marx in den *Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten* (1844).

Die Sinne des gesellschaftlichen Menschen bedürfen also der gegenständlichen Wirklichkeit, in der sie sich durch ihre eigentümliche Tätigkeit bejaht finden, wenn sie die rohe Form des bloßen Habens, des passiven Konsumierens überwinden wollen. Erst dadurch werden sie selbst zu Theoretikern, wie Marx sagt, zu menschlichen Wesenskräften, welche die Realität nicht nur erleiden, sondern in sie mit Willen und Bewusstsein

eingreifen, sie formen, um für gesellschaftliche Sinne die menschlichen Gegenstände zu schaffen.

Darin liegt nun aber das entscheidende Problem, mit dem wir es heute zu tun haben. Der gesellschaftliche Reichtum ist schier ins Unendliche gewachsen, aber unsere Sinne haben an der Differenzierung und Vielfältigkeit der Objektwelt nicht teilgenommen; in den Näheverhältnissen, die ihr eigentliches Betätigungsfeld sind, schrumpfen ihre *gegenständlichen* Betätigungsmöglichkeiten, und das, was als gesellschaftliche Kraft sich ausdrücken könnte und ausdrücken möchte, wird durch Privatisierung genau auf jenen Stand eines passiven Materials gedrückt, von dem Kant spricht.

Die Folgen sind mit Händen greifbar. Der Fernsehzuschauer, der auf das Hören und Sehen spezialisiert ist, wird in seiner Sinnentätigkeit zu einem reinen Objekt: Er müsste, um das Geschehene und Gehörte in Tätigkeit und Bewegung umzusetzen, also in Zusammenhang mit den übrigen Sinnen und seinem Verstand bringen zu können, eine Umgebung aktiven Verhaltens und der lebendigen Kommunikation haben; dort, wo er wohnt, wo er arbeitet und seine Zeit verbringt. Die Erweiterung dieses Raums von Selbsttätigkeit ist die einzige Möglichkeit einer Emanzipation seiner Sinne, ihrer Befreiung aus passiver Abhängigkeit. Alles scheint einem solchen Programm der Herstellung einer Kultur der Sinne, die sie aus ihrer Vereinseitigung und Verdunklung lösen könnte, entgegentzuehen.

Eine der subtilsten, das heißt von unmittelbarer Erfahrbarkeit der Betroffenen abgezogenen *Enteignungen* der in konkreten Lebensverhältnissen integrierten sinnlichen Arbeitsvermögen und ihrer gegenständlichen Anwendungsmöglichkeiten vollzieht sich dort, wo durch den wissenschaftlichen Fortschritt, gegen den zu protestieren sich kaum einer getraut, die Lebenswelt der Menschen mit Maschinensystemen und Apparaten zugedeckt wird, denen gegenüber sich die sinnlichen, gesellschaftlich gebildeten Arbeitseigenschaften der Menschen vorkommen wie *herrenlose und heimatlose Herumtreiber*. Das normale Bedürfnis der gesellschaftlich gebildeten Sinne, nicht nur an fremden Gegen-

ständen und für fremde Zwecke zu produzieren, sondern sich lustvoll im eigenen Alltagszusammenhang zu betätigen, findet meist innerhalb der eigenen vier Wände nicht einmal mehr für Reparaturarbeiten zugängliche Objekte. Waschmaschinen, Fernsehapparate, ganz zu schweigen von den hochentwickelten technischen Geräten, sind im Allgemeinen so konstruiert, dass der Umgang mit ihnen auf die geringstmögliche sinnliche Berührung des Bedienens reduziert ist und Eingriffe sich als Störung auswirken. Solange sie funktionieren, erwecken sie den Anschein von Vertrautheit und Nähe; dass sie fremde Klötze geblieben sind, zeigt sich spätestens dann, wenn Störungen auftreten. Fremde, spezialisierte Kompetenz muss herbeigeholt werden, um sie wieder in Gang zu bringen, oder sie verfallen der Verschrottung. Da sie nichts von dem verkörpern, was ihnen das Subjekt des Gebrauchs hinzugefügt hat, werden sie auch kein Bestandteil der eigenen Lebensgeschichte sein mit Erinnerungsspuren der Kindheit und des Alterns, mit Erfahrungen der eigenen Alltäglichkeit. *Sinne, die alltätlich von erinnerungslosen Gegenständen umgeben sind, werden am Ende selbst erinnerungslos, abstrakt. Die Austauschbarkeit der Objekte leistet der Austauschbarkeit der Individuen, die es mit ihnen zu tun haben, Vorschub.* Wird der gegenständliche Reichtum, mit dem sich die Menschen alltätlich umgeben, von ihnen subjektiv durch Tätigkeit und Eingriffe nicht angeeignet, so ist eine zusätzliche Entleerung der Subjekte die unvermeidliche Folge.

Diese völlige Disproportionalität zwischen der von Menschen in Gang gesetzten Entwicklung der Wissenschaft und Technologie und dem, was für sie überprüfbar ist, zeigt sich am deutlichsten in der Waffentechnik. Der englische Psychologe Nicholas Humphrey verdeutlichte diese Zurückgebliebenheit des Entwicklungsstandes der menschlichen Sinne in *Vier Minuten vor Mitternacht* (1982) an einem plastischen Beispiel. Er sagt: „Die Bombe, die auf Hiroshima abgeworfen wurde, tötete 140.000 Menschen. Sie enthält ungefähr 25 Gramm Uran; das würde einen Cricketball füllen. 140.000 Menschen, das ist ungefähr die Bevölkerung der Stadt Cambridge. Ich jedenfalls kann diese Tatsache

nicht erfassen. Ich kann keine Beziehung herstellen zwischen einem Cricketball und dem Tod aller Bewohner von Cambridge. Ich kann mir keine 140.000 Leichen vorstellen, und noch weniger kann ich mit jedem einzelnen Menschen, der da starb, Mitleid empfinden. Und wenn jemand mir erzählt [...], daß ein Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Rußland einen Zweiten Weltkrieg *pro Sekunde* bedeuten würde und daß auf England Bomben abgeworfen würden, die 5.000 Hiroshima-Bomben entsprächen, setzt mein Vorstellungsvermögen aus. Es ist nicht so, daß ich den Gedanken nicht *ertragen* kann, ich kann den Gedanken von 5.000 Hiroshima-Bomben nicht einmal *denken* [...]. 5.000 mal 140.000 ergibt 700 Millionen. 700 Millionen Tote bei einer Bevölkerung von 50 Millionen. Da ist irgendetwas schiefgelaufen. Jeder wird zehn- oder zwanzigmal getötet [...].“

Dieser absurde Widerspruch zwischen dem ins Unermessliche gehenden Entwicklungsstand der rein formalen Denkoperationen, die in Wissenschaft und Technologie ihren Niederschlag finden, und der in den Näheverhältnissen gebundenen sinnlichen Vorstellungskraft der Menschen ist millionenfach in Alltagsverhältnissen anzutreffen. Es ist nun ein Hauptmerkmal der modernen Wissenschaftsentwicklung, dass die universelle Geltung ihrer Gesetze mit zunehmender Entsinnlichung, also wachsender Abstraktion, erkaufte ist. Nichts in dieser Wissenschaftsentwicklung ist kontinuierlicher als die Befolgung des Abstraktionsprinzips. Gerade die Wissenschaften, die heute am wirksamsten die Umorganisation der Mikrostrukturen, der Zellenformen von Materie und Natur betreiben, zeichnen sich durch völlige Ungegenständlichkeit und Unanschaulichkeit aus. Schon das Bohr'sche Atommodell, das den wissenschaftlichen Anfang des Atomzeitalters markiert, hatte alle Reste sinnlicher Wahrnehmbarkeit getilgt. Was in den Bauelementen von Natur und Materie durch Atomphysik, Gen-Biologie und Mikroelektronik an Prozessen freigesetzt wird, sprengt völlig die sinnliche Vorstellungskraft des Menschen und ist in seinen ungeheuren Wirkungen nur dann sinnlich erfassbar, wenn die darin produzierten Gebilde explodieren. *Es ist keine Übertreibung, zu sagen, dass erst durch*

Katastrophen, von denen lebendige Menschen betroffen sind, die wahren Ausmaße der wissenschaftlichen und technischen Veränderungen den menschlichen Sinnen wiederum zugänglich werden.

Günter Anders hat in diesem Zusammenhang mit Recht von der Antiquiertheit des Menschen gesprochen; die Aufhebung der Enteignung der *gesellschaftlichen* Vermögen der Sinne ist, wie ich meine, die unaufschiebbare Aufgabe einer Kultur, die den Anspruch erhebt, der Produkte des Verstandes Herr zu werden und den gegenständlichen äußeren Reichtum gleichzeitig zum Reichtum der Subjekte zu machen.

Es ist dieser Zusammenhang zwischen Sinnen und Verstand, zwischen Bild und Begriff, der die Plakatkunst Klaus Staecks charakterisiert. Aber das könnte man vielleicht noch von vielen anderen Produktionen künstlerischer Gestaltung sagen. Was bei Staeck hinzukommt und was selbst den agitatorischen Plakat-künstlern der Weimarer Zeit fehlte, ist die spezifische Einbettung dieser Plakate nicht nur in den kulturellen Kontext der Gegenwart, sondern vor allem in das politische Alltagsgeschehen der Parteien und Organisationen. Staeck ist sich bewusst, dass auch wahrheitshaltige Kunst und authentische Produkte künstlerischer Produktion nicht aus sich heraus und selbstverständlich zur Zivilisierung der Sinne und des Verstandes beitragen. *Als gesellschaftliche Lebewesen sind wir darauf angewiesen, öffentliche Kommunikationsräume eigentätig herzustellen, um die soziale Erfahrungsfähigkeit und die politische Urteilskraft erweitern zu können.*

Privatisierung und politische Neutralisierung der Kunst liegen in einer individualistisch zerfaserten und vom Privatisierungswahn befallenen Gesellschaft gleichsam auf der Linie der Schwerkraft; sie stellen sich von selbst her. Gegenöffentlichkeit zum Zweck einer Kultivierung der Sinne und der Aufklärung mit der kantischen Maßgabe: Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit (von der fremdverschuldeten hier gar nicht zu reden) bedarf eigentümlicher Anstrengungen und der konzentrierten Aufmerksamkeit für Vergesellschaftungsprozesse von Menschen, die zwar nebeneinander leben oder

sogar gleichlautende Interessen haben, aber zur Kommunikation und zum Gedankenaustausch aufgefordert, ja zusammengeführt werden müssen.

Klaus Staeck ist ein genialer Kommunikator; gerade nicht im Sinne der total verkalkten Fernsehzeit, in der über alles geredet und nichts zum lebendigen Widerspruch zugespitzt wird, der Handlungen zur Folge hätte. Die Plakate Staecks drücken genau das aus, was Hegel in seiner *Großen Logik* (1812/1816) so beschreibt: „Die Denkweise aber spitzt, so zu sagen, den abgestumpften Unterschied des Verschiedenen, die bloße Mannigfaltigkeit der Vorstellung, zum wesentlichen Unterschiede, zum Gegensatze, zu. Die Mannigfaltigkeiten werden erst, auf die Spitze des Widerspruchs getrieben, regsam und lebendig gegeneinander und erhalten in ihm die Negativität, welche die inwohnende Pulsation der Selbstbewegung und Lebendigkeit ist.“ Wortdrehungen, Bildverschiebungen, Wörtlichkeit der Texte oder ironische Brechungen – all das hat bei Staeck den Zweck, aufzurütteln, Nachdenken zu provozieren und eventuell Handlungen auszulösen. Das pulsierende Leben gesellschaftlicher Kommunikation liegt unterhalb der versteinerten Gewohnheiten, die aufzubrechen wesentlich mitdefiniert, was Klaus Staeck unter politischem Eingriff versteht, ja was die Substanz des Politischen im Unterschied zur professionellen Politik der Organisationen ausmacht.

Sein Begriff des Politischen liegt unterhalb jener Wirklichkeitsschicht, in deren begrenztem Rahmen die Funktionäre der Parteien und Gewerkschaften handeln. In diesem Sinne gibt es keine privilegierten Gegenstände der Politik, sondern politisches Handeln ist vor allem auch das Herstellen von Verbindungen und Reibungsflächen, welche das öffentliche Urteilsvermögen der Menschen erweitern.

Klaus Staeck hat schon sehr früh bemerkt, dass Intellektuelle, ob es sich nun um Künstler oder Wissenschaftler oder Ärzte handelt, einen verlässlichen *Öffentlichkeitsrahmen* benötigen, um die beklagten und in Frage gestellten Verhältnisse benennen und verändern zu können. Dabei geht es um eine sorgfältig ausbalancierte Beziehung zu den vorgegebenen Organisationen. In der gesicher-

ten Loyalitätsbindung, auf die sich die Organisation im Notfall auch verlassen kann, ist die kritische Distanz mit einbezogen, die es jederzeit ermöglicht, bestimmte Positionen zu verwerfen und Kritik an den führenden Personen zu üben.

Auf einem der letzten Ideentreffs, als sich der Regierungswechsel 1998 bereits abzeichnete, wandte sich Klaus Staeck an den vor ihm sitzenden designierten Bundeskanzler Gerhard Schröder mit den Worten: „Wir werden euch, wenn ihr an der Regierung seid, weiter im Nacken sitzen und ihr werdet keine Ruhe bekommen.“ Zwölf dieser Ideentreffs, die auf Staecks Initiative zurückgingen, haben wir veranstaltet, um Künstler, Schriftsteller und Wissenschaftler in einen öffentlichen Kommunikationsprozess mit den jeweiligen SPD-Vorsitzenden einzubeziehen, zunächst mit Rudolf Scharping, nach seiner Abwahl mit Oskar Lafontaine. Nach dem Regierungswechsel schloß diese Form hergestellter Öffentlichkeit allmählich ein; man kann auch sagen, der eigentliche Zweck, Intellektuelle für diesen Regierungswechsel zu mobilisieren, war 1998 erfüllt.

Ich habe manchen, der an den Ideentreffs teilnahm, sagen hören, dass das eine gescheiterte Veranstaltungsrunde gewesen sei. So haben Staeck und ich das nie empfunden, denn für viele war es doch über Jahre eine politische Orientierung und in gewisser Hinsicht auch eine Bindungsmöglichkeit, die sogenannte Kulturproduzenten unbedingt auch für die eigene gestalterische Kraft benötigen. Es ist, glaube ich, charakteristisch für das Organisationsverständnis von Klaus Staeck, dass er Verbände, zum Beispiel der Schriftsteller, oder Gewerkschaftsorganisationen oder Parteien nicht mit der Gefühlsintensität eines Heimatsuchenden besetzt. So ist auch die aus diesen identifizierenden Näheverhältnissen erwachsende Enttäuschungsanfälligkeit nicht so schwerwiegend, obwohl mir Nachttelefonate im Ohr klingen, in denen Personen, Gremien und Organisationen von ihm in einer Weise kritisiert wurden, die einem neutralen Zuhörer nie nahegelegt hätten, dass er am nächsten Tag wieder mit scharfsinniger Rationalität und kluger Rhetorik mit den kritisierten Gremien oder Personen umzugehen imstande war.

Staeck hat offenbar nie den Wunsch gehabt, professionell den Boden des Politischen zu bearbeiten; der einzig mir bekannte, aber missglückte Ansatz, in den Stadtrat von Heidelberg zu kommen, erweist sich als Randerscheinung in seinem Lebenswerk.

Worin liegt nun der Eigensinn seines politischen Handelns, der doch klug und zurückhaltend genug ist, der Ausgrenzungsgefahr aus den von ihm zu Rahmenbedingungen seines Handelns gemachten Institutionen wirksam zu begegnen? Ich kann nur Vermutungen äußern.

Gewiss ist es sein Politikverständnis, das es ihm ermöglicht, sich als Handelnder und Eingreifender zu verstehen, ohne seine selbstgesetzten Zwecke und seine Grundsätze als demokratischer Sozialist zu verraten. Es ist keine Charakterpanzerung oder starre Identität, die sich bilden muss, wenn man sich vor Opportunismus, fortwährenden Anpassungsleistungen oder Konvertitentum schützen will. Der Heidelberger Staeck, den ich 1962 kennenlernte, war auf dem Wege, aus den extremen Ausschlägen der Linken zu lernen und für sich Klugheitsregeln im Umgang mit den bestehenden Verhältnissen und den angebotenen Organisationen zu entwickeln. Auf diese Weise konnte Klaus Staeck auch darauf verzichten, sich von den eigenen Auffassungen fortwährend zu distanzieren oder sie einfach aus dem Bewusstsein zu drängen. Seine Verhaltenssicherheit lag, glaube ich, in den Grundsätzen: Wer eine Vorstellung von Demokratie, von Gerechtigkeit und autonomer Lebensgestaltung hat, wer am Gemeinwesen Anteil nimmt und seine Kunstproduktion auch darauf richtet, unterschlagene Wirklichkeiten erkennbar zu machen, der wird modischen Wendungen von Zeitgenossen wenig Vertrauen entgegenbringen.

Staeck gehört zu den Menschen, die langsam, aber nachhaltig lernen. In diesem Sinne ist sein Begriff von lebendiger Kultur verknüpft mit dem Anlegen von Vorratslagern. Darin enthalten sind auch Anstöße, nicht zu vergessen, Erinnerungsstützen, Bilder, die sich einprägen sollen, gerade weil sie schräg sind. Erinnerungs- und Utopiefähigkeit speisen sich aus denselben Kraftquellen; wer sich die Bücher von Klaus Staeck ansieht, wird immer wieder darauf gestoßen, dass es sich hierbei um ein Ausstellungsgelände des kol-

lektiven Gedächtnisses handelt. Er ist wohl der Auffassung, dass Menschen, die ihr Erinnerungsvermögen verloren haben (was übrigens auch ganze Gesellschaften betrifft), auch keine Kraft für Entwurfsphantasien nach vorn haben, also überschreitendes Denken fürchten; in der Substanz utopisches Bewusstsein, jedoch konkrete Kritik der bestehenden Verhältnisse – mit dem unbeirrbaren Blick auf deren Veränderbarkeit und schließlich die tatsächliche Veränderung.

Manche haben Klaus Staeck Parteilichkeit vorgehalten und damit wohl gemeint, dass er sich funktionalisieren lasse im Dienste einer Partei. Davon kann keine Rede sein, dennoch ist das Wort Parteilichkeit zutreffend. Parteilichkeit in diesem Sinne konstituiert überhaupt Erkenntnis und emanzipatorisches Handeln. Es gibt viele Passagen im Lebenswerk von Klaus Staeck, die diesen Objektivitätsbegriff von Parteilichkeit unterstreichen. Es ist die Parteinahme für die Ausgestoßenen, die Schwachen und die Ohnmächtigen, für den Umsturz der Verhältnisse, unter denen der Mensch, wie Marx sagt, ein verlassenes, vereinsamtes, unglückliches Dasein fristet. „Für meine Arbeit ist gelebte Solidarität der Schlüsselbegriff: den Schwachen beistehen gegen den Übermut der Starken und denen helfen, die ungerecht behandelt werden, aber auch Beistand erwarten, wenn man selbst in Bedrängnis gerät. Auf diese Wechselwirkung war bislang immer Verlass, für kurzfristige Aktionen habe ich unter politisch Ungebundenen und in den verschiedenen Initiativen immer Partner gefunden, für langfristige Ziele inklusive unvermeidlicher Durststrecken meist nur in der SPD und ihrem Umfeld.“ Es ist eben der verlässliche Öffentlichkeitsrahmen, der Staecks Bindung an SPD und Gewerkschaften verständlich macht. Keineswegs ist es die Identifizierung mit der Politik dieser Organisationen, aus der sich dieses Bindungsbedürfnis speist.

Klaus Staeck ist im besten Sinne das, was Aristoteles unter einem *zoon politikon* versteht; der Mensch ist ein politisches Lebewesen in seinen Zwecken und in allem, was seine Selbstgesetzgebung betrifft. Aristoteles meint, nur Götter und Tiere könnten außerhalb der Polis leben. Für ein solches gesellschaftlich-politisches Dasein ist nicht nur die

individuelle Freiheitsfähigkeit entscheidend, sondern vor allem auch die nach Freiheitsgrundsätzen und Gerechtigkeitsprinzipien organisierte Gesellschaft. Für diese gelten zwar auch Grundsätze, welche Teilhaberechte am Gemeinwesen definieren. Für Staeck ist es aber eine Frage der Verpflichtung, sich um einen gerechten und friedenssichernden Zustand der Gesellschaft zu kümmern. So verstehe ich einen seiner anti-opportunistischen Sätze, die sich gegen Verantwortungsentlastungen wenden: „Die Jugend ist politisch interessiert, heißt es immer wieder entschuldigend, sie kann nur den herkömmlichen Organisationsformen nichts abgewinnen. Wer hindert sie daran, neue zu suchen? Nicht wenige tun es ja auch, es reicht aber nicht, Greenpeace und amnesty international in den höchsten Tönen zu loben, während beide Organisationen es schwer haben, neue Mitstreiter zu finden. Demokratie lebt von der Mitarbeit, nicht von wohlwollender Begutachtung distanzierter Beobachter, die ihre Noten verteilen.“ Teilnahme am Gemeinwesen ist Pflicht, nicht bloßes Recht. Aber auch ein solcher Imperativ ist nicht durch Deklarationen oder Verwaltungsvorschriften umzusetzen. Es ist politische Schwerarbeit nötig, mit vielen Brechungen, Enttäuschungen, aber auch geglückten Veränderungen, die wiederum optimistisch stimmen, dass die Arroganz der Macht verletzlich und Gegenmacht häufig weniger ohnmächtig ist, als die von den Machtverhältnissen Abhängigen glauben.

Es steckt übrigens etwas Bizarres in der verblüffenden Feststellung, dass zwei der politisch engagiertesten und darin absolut verlässlichen Intellektuellen, Klaus Staeck und Günter Grass, zur näheren Charakterisierung ihrer Produktionsweise und ihres politischen Pragmatismus auf einen Mythos zurückgreifen, der beim ersten Hinsehen eher für die Hoffnungslosigkeit des Handelns genommen wird: den Mythos von Sisyphos. Während eines Heidelberg-Aufenthaltes hat Grass das auf den Punkt gebracht: „Der Klaus und ich sind das geblieben, was wir schon damals waren, zwei Steinewälzer. Unser einziger Heiliger, den wir beide haben, heißt Sisyphos – sonst glauben wir an nichts!“ (Rhein-Neckar-Zeitung, 19. Februar 2000). Das

hat in der Tat etwas Faszinierendes an sich, wenn man von sich sagen kann, man sei ein Steinewälzer. Aber Albert Camus gibt diesem Mythos noch einen besonderen Akzent, wenn er dieses Steinewälzen mit Sinn und Glück verknüpft. Der Stein rollt immer wieder an den Fuß des Berges zurück. Ein Stück Absurdität steckt in der Tat, in der besinnungslosen Mühe; aber kann daraus, wie Camus behauptet, Sinn oder gar Glück gewonnen werden? „Jedes Gran dieses Steins, jeder Splitter dieses durchnächtigten Berges bedeutet allein für ihn eine ganze Welt. Der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen. Wir müssen uns Sisyphos als einen glücklichen Menschen vorstellen“, schreibt Camus 1942 in *Der Mythos des Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde*.

Ja, das können wir, aber irgendwann muss es ihm gelingen, den verfluchten Stein über den Berg zu befördern. Erst das würde den menschenunwürdigen Mythos von der Wiederholung des Ewig-Gleichen brechen. Erziehungs- und Lernarbeit ist unendliche Mühe und politisches Handeln notwendige Voraussetzung, dem Wiederholungszwang, der tödlich ist, zu widersprechen. Denkräume zu schaffen und zu erweitern ist in einer Gesellschaft, die sich an betriebswirtschaftlichen Zeitmaßen orientiert, gewiss Sisyphosarbeit; wer im Steinewälzen nicht geübt ist, wird irgendwann erschöpft vor dem Gipfel kapitulieren.

Klaus Staeck gehört nicht dazu. Ich kann mir denken, dass auch der Optimismus im Lebenswerk von Klaus Staeck ein bisschen von der Hoffnung zehrt, dass Steinewälzen nicht in sich Sinn hat. Irgendwann muss dieser verdammte Stein am Berg hängenbleiben oder noch besser, auf der anderen Seite verschwinden. Auf den Traum, am Ende als Sieger zu triumphieren, kann kein Mensch verzichten. Es muss irgendwann gelingen.